
PROGRAMM

FEBRUAR 2018

FRIEDEL 54



IM EXIL

Fr.02.02. | 20 Uhr

Siebdruck-Tresen
live Siebdruck,
Cocktails und Finger
Food

@ Quality Time e.v.

So.11.02. | 16 Uhr

Treffen der FoodCoop
FCSchinke09
(Bestätigung auf
friedel54.noblogs.org)

@ Bilgisaray

Di.20.02. | 19 Uhr

Essen mit Film
Corasol kocht
leckeres, veganes
Essen. Dazu sind wir
diesen Monat stolz
darauf, euch den
Film "Les
Sauteurs" (Those who
jump) [Fr + eng UG]
in Anwesenheit des
Regisseurs zu
zeigen. Nutzt die
Gelegenheit ihm
Fragen zu stellen
oder über die
Thematik zu
diskutieren.

@ Zielona Gora

Do.08.02. | 19 Uhr

Kiez-Punks Tresen
19 Uhr: Mietrechts-
Beratung
20 Uhr: Warmes Essen,
kalte Getränke,
Dosenbier und Punkrock

@ Lunte

Mi. 14.02. | 19:30 Uhr

Deine LieblingsVoKü
Info-Abend und Essen
Was ist los im
Hambacher Forst? Seit
40 Jahren baggert der
Kohle- und
Atomkonzern RWE den
Hambacher Forst ab um
im Rheinland
Braunkohle zu fördern.
Seit fünf Jahren
besetzen Aktivist*
innen Bäume um ihn
vor der Rodung zu
retten.
Aktuelle Infos unter:
hambacherforst.org

@ B53/55

FRIEDEL IM EXIL?

Blog
friedel54.noblogs.org
Tweeter
[@kiezlafen_f54](https://twitter.com/kiezlafen_f54)
Facebook
Kiezlafen Friedel54

Fr.09.02. | 18 Uhr

UnvermietBar
Kommt rum! Es gibt
Glühwein, Punsch und
gute Laune

@ UnvermietBar

Fr. 16.02. | 20 Uhr

Kommunistischer Tresen
Verstreute
Kommunist*innen laden
ein zum kollektiven
Singen & Saufen.
Stets gehen die
Einnahmen zugunsten
unterstützenswerter
Projekte und
Initiativen.

@ B53/55

LOCATIONS

Quality Time e.v.
Reuterstr. 95

Lunte
Weisestr. 53

UnvermietBar
Friedelstr. 54

Bilgisaray
Oranienstr. 194

B53/55
Braunschweiger
Str. 53/55

Zielona Gora
Grünbergerstr. 73

Liebe Leute,

ihr haltet das neue Exil-Programm der Friedel54 in den Händen. Dieses Mal ist es ein ganzes Heft, denn in den letzten Wochen sind auf Indymedia einige Texte veröffentlicht worden, die sich mit der Räumung unseres Kiezladens beschäftigen. Einerseits wird die Kampagne reflektiert, andererseits der Tag der Räumung selbst. Wir wollen die Texte auch offline zugänglich machen und weiter verbreiten. Lest sie, diskutiert sie, legt das Heft in euren Läden und WG-Klos aus.

In diesem Monat fangen wir an mit „500 Cops und 3 Tage Regen“ von der autonomen Gruppe „3 Tage Regen“, der am 13.12. erschienen ist.

Nächsten Monat folgt eine Antwort darauf von der autonomen Gruppe „Heiter bis Wolkig Südost“ mit dem Titel „Nicht jede Wolke erzeugt ein Gewitter“. Für alle Ungeduldigen ist hier schon einmal der Link zum Text: <https://de.indymedia.org/node/17495>.

Wer weiß, vielleicht kommt bis April noch ein weiterer Text dazu und wir behalten das Format bei.

FRIEDEL 54  **IN EXIL** **Friedel54 bleibt!**
UnvermietBar



Glühwein & kaltes Bier

* Gegen Miete, Eigentum und Räumungen *

9. Februar | ab 18 Uhr | UnvermietBar
vor der Friedelstr. 54 | B-Nk | friedel54.noblogs.org

500 Cops und 3 Tage Regen

Ein kritischer Blick auf den Protest gegen die Räumung der Friedel54 und das Verhältnis von Militanz und Ohnmacht

von: 3TR am: 13.12.2017

Quelle: <https://de.indymedia.org/node/16014>

Es war nicht so, als ob etwas gefehlt hätte: ein linksradikaler Ort, der sich wehrt; ein Eigentümer im Nirgendwo des globalen Kapitalismus; eine Bezirksbürgermeisterin, der die Sache egal ist; Präsenz selbst in den bürgerlichen Medien; Solidarität aus der Nachbar*innenschaft; Sommer; und eine nach den R94-Unruhen und dem unangemeldeten 1. Mai selbstbewusste Szene; dazu die nach wie vor nicht revidierte Aufnahme der Friedel54 in ein Tag X-Konzept und die allgemeine Ansage: Nehmt ihr uns die Häuser ab, machen wir die City platt. Eine Millionen Mark, Euro, Dollar, egal, jedenfalls viel Sachschaden, teuer, dahinter die Hoffnung: Das ist es euch nicht wert. Selbst unter den Umständen, dass Berlin drei Stunden nach Räumung der Sitzblockade in einem unpraktischen Regen versank und der G20 direkt vor der Tür stand: In den Wochen vor der Räumung war überraschend wenig los, am Tag selbst waren zwar viele Menschen da, aber eben unglaublich passiv. Wir fragen uns warum das offensichtlich vorhandene Potential an Militanz und Druck von der Straße - wir erinnern uns unter anderem an nächtelange Autobrände und entschlossene Demos mit mehreren tausend Leuten im Kontext der Auseinandersetzungen um die Kadterschmiede in der R94 in Friedrichshain - nicht aufgebracht wurde. Wir halten das für diskussions- und erklärungsbedürftig.

Wir halten diese Frage deshalb für relevant, weil sie in die Diskussion um den bewussten, kollektiven und politischen Einsatz von Militanz fällt. Dieser Text entstand hauptsächlich vor dem G20 und seinen Folgen. Auch wir stehen unter dem Eindruck der medialen Hetze und staatlichen Repression, die auf die Hamburger Unruhe folgten. Gerade angesichts dieses Drucks aber halten wir an einer eigenständigen Reflexion über Militanz als Teil unserer Praxis fest. Eine der Lehren aus Hamburg deckt sich mit der Motivation für diesen Text: Militanz zu verstehen und ihren Einsatz inhaltlich rechtfertigen zu können. Wir meinen, dass wir in Berlin falsche Spaltungen, Wertungen und damit identitäre Subszeneen in uns tragen und viel zu oft aus diesen falschen Gründen heraus Militanz motivieren. Dies ist verständlich, politisch aber nicht befriedigend. Kurz: Wir wollen eine politische und keine identitäre Begründung für Militanz. Und wir wollen einen selbstverwalteten Raum in Nord-Neukölln zurück.[1]

Ablauf der Räumung

Um ein gemeinsames Bild von der Sache zu haben: Die Zwangsräumung war auf 10 Uhr morgens angekündigt. Auf Parkverbotsschildern wurden bereits seit mehreren Tagen die

Autobesitzenden aufgefordert ab 4 Uhr die Straße frei zu halten. Am Abend vor dem angekündigten Zwangsräumungstermin fand ein gut besuchtes Filmscreening vor der Friedel54 statt, das sich nach 0 Uhr in eine Kundgebung umwandelte aus der heraus eine Sitzblockade mit ca. 200 Leuten entstand. Diese Sitzblockade stand schon bevor die Polizei zwischen 4 Uhr und 5 Uhr die Straßen rund um die Friedel54 abspernte. In der Folge sammelten sich an den angrenzenden Straßenecken außerhalb des abgesperrten Bereichs immer mehr Menschen und vor der Sitzblockade innerhalb des abgesperrten Bereichs immer mehr Polizei. Um 9 Uhr begann die Räumung der Sitzblockade, die Blockierenden wurden in den Bereich außerhalb der Hamburger Gitter gezwungen. Dort trafen sie dann auf Menschen, die teils schon lange dort standen, teils gerade vor den Gittern ankamen. Die öffentliche Mobilisierung auf Plakaten und in Aufrufen war nämlich auf 9 Uhr erfolgt, ein Zeitpunkt zu dem tatsächlich dann die meisten Leute außerhalb der Gitter präsent waren. Die Protestpunkte außerhalb der Gitter wurden immer wieder von der Polizei provoziert und angegriffen und zum Teil gekesselt. Die Räumung der Sitzblockade dauerte ca. 45 Minuten, nach mehreren Stunden konnte die Polizei auch in die gut verbarriadierte F54 eindringen und räumen. Die Situation war komplett unter polizeilicher Kontrolle, das heißt statisch und gut abgesichert. Neben der physischen Repression vor Ort arbeitete die Polizei parallel ideologisch in die Medien rein bzw. mit diesen zusammen. Zum einen brachte sie auf Twitter die Lüge über einen angeblich unter Strom gesetzten Türknauf, der die Beamt*innen in Lebensgefahr gebracht hätte, bauchte irgendeinen angeblichen Gaskartuschen-Angriff gegen den Kreuzberger McDonalds auf und drängte vor Ort Pressevertreter*innen gewaltsam aus dem Räumungsbereich. Diese Manipulationen zielen darauf die eingesetzte Gewalt zu rechtfertigen, die eigenen Beamt*innen sollen sie zu Gewalt als Selbstverteidigung gegen die (nun ja bewiesenermaßen) bösen Linksradikalen motivieren, gegenüber den Öffentlichkeiten sollen die Linksradikalen als menschenverachtende Extremist*innen dargestellt werden. Vom eigenen Einsatz wird somit abgelenkt, die Polizei inszeniert sich als Retterin von Sicherheit und Ordnung. Der Widerstand gegen die Räumung überschritt abseits der Verbarriadiierung des Ladens nicht die Schwelle von vehementer Passivität im Sinne eines möglichst standhaften Sitzenbleibens in der Blockade. Die Betroffenheit und Traurigkeit angesichts dieser Räumung wurde auf der Straße zu manifester und kollektiver Ohnmacht und diese zu Frust. Dann kam der Regen und spülte uns von der Straße. Nach vielen Monaten einer TagX-Mobi und Parolen à la "Stadt von unten erkämpfen", "Gegenmacht aufbauen", "F54 - highly explosive", "Nehmt ihr uns die Friedel ab, machen wir die City platt" passierte so gut wie nichts [2]. An der kommunikativen Vorbereitung lag es nicht, wie ein kurzer Blick auf die militanzbejahende F54 bleibt-Kampagne zeigt.

Plakatierte Hoffnung und organisierte Ohnmacht

Was den Aspekt der Militanz angeht, ihrer Begründung aus der politischen Konstellation und den darin liegenden eigenen Handlungsspielräumen heraus, war die Friedel54 eigentlich ausreichend besprochen. Neben der langen und noch nicht gebrochenen

Tradition militanter Selbstverteidigung von Freiräumen gegen die Staatsgewalt, war auch der kommunikative Kontext klar: die Verhandlungen waren allesamt gescheitert, eine dialogische Lösung undenkbar, die bürgerlichen Mittel ausgeschöpft, da Bezirk und Stadt schlicht kein Interesse an einer politischen Lösung hatten (die möglichen Optionen wie bspw. ein Vorkaufsrecht waren nicht ausgeschöpft). Übrig blieb die kalte Tatsache, dass der Staat das Interesse des Eigentümers durchsetzen wird. Ein Interesse, das sich nicht einmal erklären muss. Der Eigentümer muss in keiner Weise eine Begründung darüber abgeben, warum der Laden geräumt werden soll, er veranlasst lediglich die Räumung und bringt damit eine Maschine in Gang, die den Rest wie von selbst abspult. Gegen diese Maschinerie wurde folgerichtig eine militante Kampagne geführt, das heißt der Aufruf zur Selbstverteidigung mit allen Mitteln, die dies erfordert. Wir würden sagen, dass die Friedel⁵⁴ dabei eine sowohl pragmatische als auch radikale Linie gefahren ist: Verhandlungen wurden gesucht und es wurde aus verhandlungstaktischen Gründen sogar eine Unterbrechung der solidarischen Militanz gewünscht. Möglich, dass dies in Teilen der Szene als rote Linie betrachtet wurde. Zwei Gründe sprechen jedenfalls für die Vorgehensweise der Friedel⁵⁴: Einerseits brauchen wir keinen albernen Ehrbegriff, demzufolge wir überall und jederzeit zu unseren Taten stehen müssen. Das tun wir sowieso nicht, nicht in unseren Familien, nicht am Arbeitsplatz, nicht im Gerichtssaal [3]. Gut, in der Regel geht es hier um Schweigen statt Reden und nicht um Distanzierung. Aber eine taktische (Teil-)Distanzierung ist keine praktische Entsolidarisierung, das hat die Friedel in einem Statement danach auch klar gemacht [4]. Andererseits ist die eigene Praxis immer in der Frage eingeklemmt, sowohl dem eigenen moralischen und theoretischen Anspruch zu genügen, als auch in Rechnung zu stellen, dass wir im Sinne einer gesellschaftskritischen Politik die Außenkommunikation suchen und führen wollen. Für den Aufbau einer militanten, also selbstbestimmten, Widerstandspraxis sind Vermittelbarkeit und Nachvollziehbarkeit wichtige Größen. Das Recht auf Militanz ergibt sich nicht aus dem Recht des Stärkeren, sondern aus der Gewalt der Verhältnisse. Diese Gewalt immer wieder aufzuzeigen, ist für uns selbst womöglich ermüdend und unnötig, für die Vermittelbarkeit nach außen aber zentral. Und das Scheitern und Verarschtwerden in Verhandlungen mit kapitalistischen Nihilist*innen ist ein Schritt, der den Angriff gegen dieses System plausibel macht. Die politische Klarheit der Friedel zeigte sich dann ja auch im weiteren Fortgang, die Mietzahlungen wurden eingestellt, die Räume besetzt. Die tradierte Grenze zwischen Verhandler*innen und Nicht-Verhandler*innen war hier konkret keine ideologische, sondern eine pragmatische, eine Frage der situativen Praxis. Letztlich hatten wir einen linksradikalen, über Monate besetzten Ort. Mit der Parole "Miete verweigern, Kündigung ins Klo, Häuser besetzen sowieso!" wurde ernst gemacht. Das, was auf jeder Demo hundertfach gefordert wird, war Realität. Und blieb stumm. Es entfachte kein Feuer, keine Euphorie. An der Friedel⁵⁴ lag es nicht. Es lag auch nicht am mangelnden Bemühen verschiedener Spektren, dem Thema Sichtbarkeit zu geben. So entstand die bizarre Situation, dass das Thema jeder interessierten Person bekannt war, 200 Leute die Nacht vor der Friedel verbrachten, um eine Sitzblockade zu bilden, und das Verhalten doch passiv war. Wir spulten ein routiniertes Protestverhalten ab, die Gewissheit

im Hinterkopf, dass wir das kommende Scheitern als weiteren Zwischenerfolg interpretieren werden. "Wir waren viele, die Bullen mussten Gewalt anwenden". Als ob mehr nicht drin wäre.

Es gibt gute Gründe nicht an eine erfolgreiche Verhinderung der Räumung zu glauben. Die Polizei hat als Staatsgewalt Sonderrechte der Gewaltanwendung und ist uns in einer direkten körperlichen Konfrontation individuell und strukturell haushoch überlegen. Diese Erfahrung machen wir jeden Tag und diese Erfahrung fühlt sich in den allermeisten Fällen nicht erbaulich an. Im Gegenteil, wir sammeln Frustration und Ohnmacht an. Das ist in einer Welt, die ihre Ungerechtigkeiten und Zumutungen zwanghaft und zwangvoll verteidigt, alltägliche Normalität. Einerseits machen wir diese Erfahrungen und diese Normalität in unserer politischen Arbeit zu oft unsichtbar, wir individualisieren sie damit und laufen genau in die Falle, der wir durch kollektive Organisation entgehen wollten. Andererseits kritisieren wir, dass in der öffentlichen Mobilisierung auf 9 Uhr bereits das Scheitern und die Ohnmacht vorprogrammiert werden. Wer nicht an eine Verhinderung der Räumung glaubt, soll bitte nicht die öffentliche Mobilisierung übernehmen, zumal wenn es keinen aktiven Plan gibt, der der so produzierten Ohnmacht etwas entgegen setzt. Wenn wir eine auf 10 Uhr terminierte Zwangsräumung mit einer auf 9 Uhr mobilisierten Blockade verhindern wollen, dann steckt da sowohl eine praktische Ideenlosigkeit als auch ein Ausweichen vor dem Moment der Ohnmacht drinnen. Dieser Ohnmachtsmoment bestünde darin, die Räumung ernsthaft verhindern zu wollen und dabei - aber eben kämpfend und damit nutzbare Erfahrung schaffend - zu scheitern. Als politische Bewegung wollen wir der Räumung gleichzeitig nicht fern bleiben. Als passive Zaungäste, die ihren Morgen damit verbringen wie paralysierte Demonstrationshasen auf die langen Schlangen an Vollstreckungsbeamten zu schauen, machen wir allerdings vor allem eine Erfahrung: dass unsere Kollektivität eine Ansammlung individueller Ohnmachten ist, die im Aufeinanderprallen lediglich ihre Einsamkeiten bestätigen anstatt sich gegenseitig zu einer widerständigen Praxis zu befähigen, zu der sie alleine nicht in der Lage wären.

R94 und F54: zusammengedacht und nicht zusammengebracht

Woran lag das? Berlin zeichnet sich durch eine Zersplitterung verschiedener Szenen aus, deren räumliche Verteilung auch eine zeitliche widerspiegelt. Während Friedrichshain in sich die Geschichte einer starken autonomen Freiraumbewegung nach der Wende und tagelangen Kämpfen zum Beispiel bei der Räumung der Mainzer Straße oder der Liebig14 in sich trägt, ist die Neuköllner Szene postautonom, politgruppenorientierter und weniger an eigene Räume gebunden. Das Konzept anarchistisch-autonomer Freiräume ist innerhalb der Neuköllner Polit-Szene marginaler als innerhalb der Friedrichshainer. Damit ist die Identifizierung mit diesem Raum geringer und somit die Bereitschaft zu Militanz entsprechend minimiert. Ein weiterer zentraler Punkt: Die Friedel54 mobilisierte nicht das Bild eines Konflikts, der gewaltsam gelöst wird. Die Friedel54 war ein wichtiger Ort, dessen Politik häufig unsichtbar blieb. Als Infrastruktur beherbergte sie viele

unterschiedliche Gruppen. Innerhalb politischer Organisationen nahm sie eine reproduktive Funktion ein. Sie trat nicht als Kollektiv offen für Militanz und Insurrektion auf, wie die R94, sondern äußerte sich zurückhaltender. Damit fehlte ihr gegenüber der R94 eine entscheidende Komponente: die nicht direkt involvierten Personen konnten den Konflikt um die F54 nicht dermaßen für sich aufladen und ihre allgemeine Emotionalität hinein projizieren, wie das bei der R94 möglich war. Das lag einerseits eben an der zu Teil weniger sichtbaren Politik des Kollektivs, an der schon erwähnten pragmatischen Flexibilität in Bezug auf die Militanzfrage, und am von der Polizei geführten Diskurs. Während Henkel in der R94 eine ganz private Obsession gefunden hatte, machte die Polizei erst am Räumungstag mit der F54 Politik. Damit baute sich um die F54 herum kein fundamentaler Antagonismus entlang der klassischen Machtfrage Polizei-Militante auf. In den Verhandlungen, im langen Zeitraum, im schleichenden Prozess war der Antagonismus zunehmend verkopft und verkompliziert worden.

Ein Ist-Zustand unserer Militanz

Was können wir daraus schließen? Es fehlt eine theoretische Fundierung, wieso wir uns zwar nicht auf linke Subkultur und Freiräume beschränken sollten, weshalb sie uns aber dennoch wichtige Refugien und Optionen bieten, aus denen heraus wir gesellschaftstransformatorisch arbeiten können. Das Verhältnis zu Freiräumen ist kein instrumentelles sondern ein identitäres, damit bleibt aber die Identifizierung - und damit die Größe der Gruppe, die sich eine militante Selbstverteidigung zumuten würde - kategorisch beschränkt. Wir sehen auch, dass wer "Bullenschweine" braucht, um militant zu werden, einem (Gegen-)Machtfetisch unterliegt, den es zu überwinden gilt. Emotionale Kompensation und Empowerment auf einer individuellen Ebene halten wir für (selbst-)verständliche Elemente von Militanz. Sie allein führen politisch aber nicht sonderlich weit. Militanz folgt hier vorrangig nicht den strategischen Momenten, in denen kollektive Emanzipation vorangetrieben oder verteidigt werden kann, sondern sie folgt der eigenen Existenzweise und wird durch diese beschränkt - sowohl bei all denjenigen, die Militanz als unzeitgemäß und unvermittelbar abtun wollen und darin keine subjektive Bestätigung finden als auch bei denjenigen, bei denen sie ein Element der politischen Identität ausmacht. Beide bleiben in ihren Blasen.

Die Phase um die F54 zeigt somit, dass Militanz derzeit kollektiv nicht strategisch einsetzbar sondern an die Subjektivität bestimmter Milieus gebunden ist. Denn ganz offensichtlich ist sie nicht Ergebnis einer politischen Diskussion, einer Abwägung verschiedener Mittel und der Einsicht in ihre eventuelle situative Richtigkeit. Vielmehr überwiegt in ihr der subjektive Faktor der identitären Vergewisserung, des individuellen Erlebnisses, der persönlichen Radikalität. Diese Aspekte halten wir nicht für grundfalsch, wir glauben sie gehören selbstverständlich dazu. Wir exekutieren keine politische Ideologie, wir suchen unsere Befreiung. Befreiung hat strukturelle Bedingungen, sie muss aber auch individuell als solche erfahrbar und erlebbar sein. Und glückliche Militanz ist

eine Möglichkeit, den alltäglichen Unterwerfungen ein Stück weit zu entkommen. Wir meinen nur, dass Militanz solange politisch defizitär bleibt, solange sie mehr an persönliche Affekte gebunden ist als an eine politische Analyse (dies in Richtung all derer, die sich sofort mobilisieren lassen und ihre Identität dort in die Waagschale werfen, wo die Staatsgewalt martialisch auftritt (R94, G20), und passiv bleiben, wo dieser Affekt ausbleibt).

Unsere Situation beobachten

Unsere Überlegungen zu den Erfahrungen, die wir aus der Räumung der F54 ziehen, laufen in zwei Richtungen: Einerseits auf die Praxis, mit der wir uns Zwangsräumungen konkret in den Weg stellen. Andererseits auf Inhalt und Formen von Militanz als politischer Kultur. Wir wollen keine Bilder mehr von hunderten Menschen, die vor Hamburger Gittern stehen und nichts tun, außer den Bullen die Genoss*innen aus den Schmerzgriffen zu übernehmen. Wenn wir uns auf die Statik der polizeilichen Architektur einlassen, verlieren wir nicht nur die Häuser und Wohnungen, die wir beschützen wollten, sondern auch unsere Freiheit der Bewegung und unsere Dynamik der Wut. Während der Räumung der F54 hätte es das zahlenmäßige Potential zu mehreren Demozügen gegeben, die den Konflikt aus der Friedelstraße in die umliegenden Straßen tragen. Wir hätten uns auch zu Demos am Kuhdamm oder vor dem Senat für Bauen und Wohnen verabreden können. Militanz kann heißen, dass eine Räumung nicht eine Million Euro Sachschaden bedeutet, sondern die Blockade des zuständigen Amtsgerichts, des Innensenats, der Direktion der eingesetzten Einsatzhundertschaft oder eines Neubaus um die Ecke. Militanz bemisst sich am Doppelcharakter der Befreiung: Der Wirkung auf die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und der individuellen Emanzipation vom Regime aus Verwertung, Angst und Unterdrückung. Nochmal zur 9 Uhr-Mobi: Wir brauchen eine öffentliche Mobilisierung und verabredete Zeiten, um uns zu sammeln. Uns ist aber klar, dass wir zu diesen Zeiten in ein von der Polizei vorbereitetes Konzept laufen werden. Diese Mobilisierung rechtfertigt sich dann also nur, wenn wir wiederum für uns selbst ein Konzept haben, das die Sicherheitsarchitektur der Polizei einkalkuliert und dieser gegenüber Eigenständigkeit behält. Das Szenario bei Zwangsräumungen ist durch die Erfahrungen der letzten Jahre im Großen und Ganzen bekannt. Die Polizei sperrt immer ab spätestens ca. 5 Uhr mit Gittern ab und sie hatte zur Not illegale Methoden wie beispielsweise das Verkleiden der Gerichtsvollzieherin als Polizistin (in der Lausitzer 8, Februar 2011) oder die selbständige polizeiliche Räumung ohne Gerichtsvollzieher*in (Wissmannstraße 10, April 2014). Beispiele eigenständiger Reaktionen wurden gerade genannt, vieles mehr ist denkbar. Militanz ist für uns dabei kein Dogma des Rechtsbruchs. Militanz heißt für uns, unser Handeln am Maßstab der aktuell denk-, formulier- und verhandelbaren Emanzipation zu bemessen und nicht an den Normen des Strafrechts. Das heißt, dass für uns ein Privatbesitz an Wohnraum inklusive der politisch umsetzbaren Macht einer Zwangsräumung zum Zwecke der Profitsteigerung zwar legal, aber bekämpfenswert ist. Und dass wir uns bei diesem Kampf nicht an die Gebote derjenigen halten, die eben jene

Ordnung verteidigen, in der eine solche Zwangsäumung legal ist. Dies bedeutet letztlich die Herausbildung einer politischen Kultur, in der wir uns zu Ungehorsam, Vehemenz und politischer Verantwortlichkeit befähigen. Ungehorsam gegenüber einer Ordnung, die Macht - zum Beispiel in der Wohnungsfrage - undemokratisch verteilt und mit Faustschlägen, Pfefferspray, Geldbußen und Haftstrafen verteidigt. Vehemenz in der Art und Weise unseres Widerstands gegen diese Ordnung, denn sie produziert und reproduziert tagtäglich unwürdige Lebensweisen. Verantwortlichkeit gegenüber den Situationen, die wir schaffen; diese müssen solidarischer, emanzipatorischer sein als die vorherrschende Ordnung und Umgangsweise (Sexismus und Mackertum können nicht zeitweise toleriert und damit Feminismus mal wieder kurz hinten angestellt werden).

Unsere Situation kritisieren

Wir halten also eine Selbstkritik an den existierenden Praxen und Haltungen im stadtpolitischen Kampf für notwendig und schlagen vor, aus der Kritik heraus Forderungen und Ideen an eine veränderte Praxis zu stellen. Denn die derart geführten Debatten sind zu selten, zu kurz und häufig zu abstrakt. Wir ignorieren allerdings nicht die Gründe, die dazu führen, dass die Praxis einen entsprechenden Stand hat und solche Debatten ausbleiben. Militante Praxis ist mit einer Intensität an Repression konfrontiert, die in den letzten Jahrzehnten wieder zugenommen hat. Den polizeilichen Strategien gelingt es zuverlässig, das Niveau an Repression so hoch zu halten, dass die Angst vor Knüppel und Knast die Lust, Wut und Argumente zur Demontage des kapitalistischen Wohnungsmarkts überwiegen. Nicht zuletzt wurde der G20 genutzt, um allein linkes Denken und Sprechen an sich zu kriminalisieren und damit zu ersticken. Die Räumung der Friedel54 fiel zudem in eine Phase, in der eben die Ereignisse um die Rigaer94 und den 1. Mai nicht nur empowernd waren, sondern auch zu emotionalen und körperlichen Verletzungen geführt haben und damit zur teilweisen Lähmung von Handlungsfähigkeit. Vehementer Ungehorsam kann harte Folgen haben. Wir finden einen offenen Umgang damit wichtig. Es hilft uns nicht die schmerzhaften Seiten unserer Praxis zu verschweigen. Sie sind Teil unseres Alltags, sie werden uns im Laufe unseres Lebens treffen, und wir haben als politische Bewegung die Verantwortlichkeit, ihnen so zu begegnen, dass wir, wo immer möglich, versuchen ihr die Härten zu nehmen. Neben den individuellen und aktuellen Folgen der Repression ist unsere kollektive Praxis immer auch eingebettet in eine Geschichte. Diese Geschichte ist sowohl von Erfolgen und Errungenschaften als auch von Niederlagen und Verletzungen geprägt. Geschichte trägt Konflikte in sich und wir betreten diese Konfliktgeschichte an einem bestimmten, gegebenen Punkt. Unser Denkraum und unsere Praxis tragen in sich sowohl unsere Wünsche und Hoffnungen als auch die Limits, die diesen Hoffnungen seit jeher gewaltvoll entgegen gebracht wurden. Es ist Teil des Erfolges der Repression der vergangenen Jahrzehnte, dass wir unsere Militanz hinter Klandestinität kaschieren, dass unsere kollektive Reaktion am Morgen der Räumung der Friedel54 das passive Warten am Gitter war und nicht die spontane Besetzung des Rathauses Neukölln oder die wilde Aneignung des kommenden google-Campus in

Kreuzberg. Unsere kollektiven Vorstellungen und Bewegungen tragen die alte Repression in sich. Sie tragen aber auch unsere aktuelle Reaktion darauf in sich. Diese Reaktionen wiederum sind eingebunden in die ideologische Repression des kapitalistischen Alltags. Uns wird der Mut zu weiteren Demokratisierungen nicht anerzogen, uns wird die Sehnsucht nach einer Gesellschaftsweise, die nicht unter dem Druck an Konkurrenz und Leistungszwang steht, aberkannt. In solch einem mentalen Setting emotionale Empathie und politische Solidarität aufzubauen, ist keine Selbstverständlichkeit sondern ein leider seltenes Glück. Angesichts dieser Widrigkeiten ist eine realistische Akzeptanz der eigenen Ohnmacht erforderlich. Wir fordern daher auch einen offensiven Umgang mit Ohnmachtserfahrungen und -gefühlen. Es gibt Situationen, in denen diese Ohnmacht übermächtig erscheint und bleibt. Wir können aber versuchen, Situationen zu schaffen, in denen Ohnmacht transformiert werden kann. Nicht in eine Macht, die wir nicht suchen und die wir realistischerweise nicht ergreifen werden. Sondern in eine aktive Handlungsweise, in der wir die Absolutheit der Ohnmacht reduzieren. Ohnmacht ist graduell und wir haben Einfluss auf sie. Es macht aber keinen Sinn, einerseits in jede Öffentlichkeitsarbeit eine Erfolgsstory zu packen und andererseits die Leute zum passiven Rumstehen zu mobilisieren. Auf der einen Seite sollten wir auch über das Reden, was nicht klappt, und zwar so, dass es einsichtig wird. Andererseits sollten wir an Aktionsbilder glauben können, in denen wir uns Handlungsfähigkeit zutrauen.

Unsere Situation verändern

Überlegungen dieser Art zielen auch auf die Weiterführung und Verbreitung der Diskussion zu out-of-action-Konzepten. Es geht um sponante Handlungsfähigkeit, die nicht durchorganisiert ist und in der dennoch Gemeinsamkeit entsteht und sich ausdrückt. Im Erfolg solch einer Praxis legitimiert sich erst die tendenziell autonom-anarchistische Organisationsweise, die selbstverantwortliche und selbstaktive Praxis gegenüber einer klaren und verbindlichen Gesamtchoreographie bevorzugt. Gleichzeitig herrscht ein gewisses Vakuum was gemeinsame Erfahrungen und Reflexionen angeht. Sicher ist das durch die Repressionsangst beeinflusst, aber ohne gemeinsame Diskussion kein gemeinsames Lernen und keine Vermittlung. Die Räumung der Friedel54 allerdings nur unter der Perspektive der eigenen Handlungsfähigkeit auf der Straße zu betrachten, ignoriert andere wichtige Praxisfelder, auf denen gearbeitet wurde. Ein Ersatzobjekt für die Friedel54 oder eine neue Besetzung werden nie nur durch militante Politik durchsetzbar sein. Gespräche und Verhandlungen gehören dazu und gehen Militanz im Konkreten oft voraus, so langweilig das klingt. Gerade aber die Versuche Zwangsräumungen zu verhindern, zeigen die enge Verbindung aus diskursivem und militantem Druck. Und Zwangsräumungen zeigen auch, wie linke Projekte und Alltagsleben mit der gleichen kapitalistischen Repression konfrontiert sind. Das Kontinuum reicht von uns als betroffenen Aktivist*innen oder 'privaten' Personen bis hin zu Menschen wie Rosemarie F., die aufgrund der Zwangsräumung starb. Das Problem wird uns nicht verlassen, besser wir werden gemeinsam stärker. Sonst gehen wir nicht nur im Regen unter.

Anmerkungen:

[1] Was dieser Text unter Militanz versteht: Wenn die jeweils konkrete Ausformung ihrer Praxis beiseite gelassen wird, umfasst Militanz neben dem Ausstieg aus dem Gespräch vor allem die Bereitschaft, den eigenen Körper ins Spiel zu bringen. Vermittelt über diese Körperlichkeit wird dabei ein außergewöhnliches Maß an Radikalität und Entschlossenheit ausgedrückt: Die Grenze des politischen Kampfes überschreitet die körperliche Unversehrtheit, indem das Risiko von Gefangenschaft und physischen Verletzungen in Kauf genommen wird. Der eigene Körper wird zum Einsatz für die politische Idee. Dieser Aspekt der Militanz entspricht der individuell wahrgenommenen bzw. kollektiv geäußerten Besonderheit der Situation, es liegt die Wahrnehmung eines Ausnahmezustands zugrunde, dem gegenüber die eigene und die gegnerische Schonzeit vorbei und die sprachlichen Mittel der Konfliktlösung ausgeschöpft sind. Diese Zuspitzung ist Teil der indirekten Außenkommunikation von Militanz. Ob sie als solche angenommen wird, ist wie in jedem Falle von Kommunikation, nicht nur abhängig von den Ausübenden. Die bürgerliche Presse beispielsweise versteht linksradikale Militanz im Allgemeinen nicht als Hinweis auf eine besonders drastische Situation, sondern als ausnahmslos illegitime Tat, als Pathologie oder Verbrechen, jedenfalls als individuelle Verirrung.

[2] Pressespiegel zur Räumung: <https://friedel54.noblogs.org/f54-gekündigt-notice-of-termination/presse/>

[3] Dieser Punkt verdient eine gründlichere kritische Besprechung als in diesem Text geschehen. So wäre zu fragen, ob die Zögerlichkeit einer breiteren Militanz nicht schon dort beginnt, wo aufgrund von drohenden Schwierigkeiten die offensive Vertretung der eigenen (linksradikalen) Position vermieden wird. Kann ich aufgrund von Angst vor Widerspruch, Ausgrenzung oder Repression in der Bahn, auf der Arbeit, im Sportverein oder im Gericht schweigen, aber bei einer Zwangsäumung den Stein in die Hand nehmen? Wo fängt Militanz an und wo hört sie bereits auf?

[4] Statement der F54 zum Verhandlungs- und Distanzierungshack:
<https://friedel54.noblogs.org/post/2016/05/13/stellungnahme-des-kiezladens-zur-pressemitteilung-vom-29-04/>

Antworten, Kritik, Kommentare an: 3tageregen@riseup.net

Autonome Gruppe 3 Tage Regen

pgp-key auf Anfrage

INFOLADEN BLEIBT!

Gemeinsam gegen Mietwucher und Verdrängung



Infoveranstaltung:
Demo-Mobi und Geschichte von Besetzungen und Stadtteilarbeit in Magdeburg Stadtfeld seit den 90ern.

🕒 Do 01.02.2018 | 20:00
📍 Café Cralle
Hochstädter Straße 10a

mietrebellen.wordpress.com
haendewegvomwedding.blogspot.eu

facebook.com/organize.fwvw
facebook.com/Infoladen-bleibt

Demo:
Sa 17.02.2018 | 15Uhr
Lützowufer 26

Demo am 17.02.2018 am Berliner Lützowufer für den Magdeburger Infoladen Stadtfeld

„Der Infoladen Stadtfeld in Magdeburg soll zum 31.03.2018 seine Räume verlassen, da der Mietvertrag ausläuft. Unter der haltlosen Begründung, dass dort eine Kita einziehen soll, ist die *S Immo Germany GmbH* aus Berlin nicht bereit, die Verträge zu verlängern. Doch dabei geht es um mehr. Der Infoladen wurde Anfang 2008 eröffnet und entwickelte sich schnell zu dem wichtigsten Anlaufpunkt für einen antifaschistischen und rebellischem Kiez gegen Aufwertung, Verdrängung, Bullen und Nazis. Jahrelang war der Infoladen der Ort, an dem sich Menschen ohne Kaufzwang treffen konnten, Jugendliche einen Raum fernab staatliche Kontrolle hatten und sich immer wieder eine solidarische Nachbarschaft vernetzte. Doch nun soll auch der Infoladen endlich einer zahlungskräftigen Klientel weichen, um die Aufwertung Stadtfelds weiter voran zu treiben. Wo früher der Stadtteil noch als dreckig und „zeckig“ galt, sind nun immer mehr Yuppi-Bars, Babymode-Geschäfte und Weinverkostungen zu finden. Mit der Schließung soll deshalb nicht nur der Profit

aus der Miete erhöht werden, es soll auch das Wohlbefinden steigern. Die Menschen des Infoladens sollen somit keinen Anlaufpunkt mehr haben sich zu treffen und die neureiche Nachbarschaft wird nicht mehr mit proletarischen und prekären Menschen konfrontiert. Die stetige soziale Verelendung wird aus dem Sichtfeld verdrängt, indem Stadtfeld weiter befriedet wird und die Bioladen-Stammgäste in ihrem sauberem Lebensgefühl und Konsumverhalten nicht weiter gestört werden.

Doch noch werden wir nicht einfach aufgeben. Wir werden weiterhin Druck auf die S Immo GmbH aufbauen bis ein *unbefristeter Mietvertrag* unterzeichnet ist. Wir werden nicht zulassen, dass Arbeitslose, MigrantInnen, ArbeiterInnen, Punks, Sprüher, Wir und andere Menschen ohne dicke Briefftasche einfach aus unserem Kiez verdrängt werden. Baut selber Druck auf die S Immo GmbH auf und unterstützt uns in unserem Kampf! Zeigt euch solidarisch und organisiert euch in ebenso in widerständigen Kiezen”